

AUSONIUS' LIED VON DER MOSEL

Das Moselland ist das einzige unter den deutschen Ländern, das durch die Kunst eines altrömischen Dichters verherrlicht worden ist, die Mosel der einzige Fluss Deutschlands, dem diese Ehre zuteil geworden. Bei der Bevölkerung des Landes hat diese erlesene Gabe römischer Dichtung dankbaren Widerhall gefunden, gern lesen wir die Verse aus der Mosella des Ausonius in dem Reiseführer als Zeugnisse angeführt, oder angeschrieben auf den Mauern der Städte des Landes. Ja, wenn wir heute, der Wagenspur des Dichters folgend, durch das Südtor Neumagens in das alte Noiomagus, vom Hunsrück kommend, einziehen, so begrüßt uns an der denkwürdigen Stätte, an der Kaiser Constantin einst seine starke Festung errichtet, ein ansehnliches Denkmal aus Stein, in dem ein musischer Verein des Ortes unlängst die Gestalt des Dichters den Fremden und den Einheimischen versucht hat vor Augen zu führen, des Dichters, der einst mit den herzbewegenden Worten des Heimwehs jenen Fleck Erde seiner fernen Heimat an der Garonne an Schönheit gleichgestellt hat.

Das Gedicht ist in der nächsten Nähe des Herrn der Welt, des Kaisers Valentinian I. entstanden, der aber die gelehrten Einlagen des Verfassers nicht ohne dessen erklärende Beihilfe zu verstehen imstande war, es ist darum ein geschichtliches Denkmal allerersten Ranges. Trotz achtungswerter Leistungen auf dem Gebiet der Erklärung sind wir noch weit von dessen vollem Verständnis entfernt. Unbekannt sind die Vorbilder, denen der Dichter gefolgt ist, nicht einmal den Namen der Dichtgattung vermögen wir anzugeben, der die Mosella des Ausonius zuzurechnen ist¹⁾, ebenso bedarf die Frage nach Ziel und Absicht dieses durch und durch politischen und höfischen Schriftwerks, das zunächst für die Bewohner Galliens bestimmt war (V. 479—483), dann aber

¹⁾ Vgl. die Darstellung von C. Hosius, Die literarische Stellung von Ausons Mosellied, *Philologus* LXXXI (1925) S. 192 ff., wo die Literatur angegeben ist.

als Dichtung allen der lateinischen Sprache Kundigen des Weltreiches lesenswert sein sollte, der Klärung. Um diese Aufgaben der Lösung näher 'zu führen, werden wir unsere Darstellung in zwei Abschnitte teilen. Der erste soll über die Zeitumstände handeln, unter denen die Mosella des Ausonius entstanden ist und über die Person des Dichters, der zweite über Form und Inhalt des Gedichts.

1.

Die Bürger des Reiches, die noch zu den alten Göttern hielten und zugleich zu der Lehre der Philosophen, die glaubten wohl, dass die Welt von dem unerbittlichen Fatum regiert werde. Aber zugleich herrschte der Glaube, dass die Macht des Kaisers imstande sei, das Fatum zu bezwingen, oder auch dass durch ihn das Fatum erst geschaffen werde: *cpinantur quidam, fatum uinci principis potestate, uel fieri*¹⁾. Der regierende Kaiser, Valentinian I., verdankte seinen Aufstieg zur allerhöchsten Macht nur seiner eigenen kriegerischen Tüchtigkeit²⁾. Er entstammte einer kleinbürgerlichen Familie in Pannonien, eine höhere Schulbildung ging ihm ab, seine Ausdrucksweise war ohne Schliff³⁾ und stilistische Feinheit, sein fürchterlicher Jähzorn, seine Unbarmherzigkeit und Grausamkeit verrieten den Barbaren⁴⁾. Die für den Emporkömmling wesentlichen Eigenschaften hat der Geschichtschreiber Ammian treffend an ihm hervorgehoben: wer gut angezogen, wer gebildet war, aber auch wer reich und wer vornehm war, der war ihm zuwider, auch auf solche, die den Ruhm der Tapferkeit erworben hatten, war er eifersüchtig⁵⁾. Dabei war er der Kaiser, der den Übermut des Kriegerstandes zum Schaden des Gemeinwohls in ein Übermass gesteigert hat, unbarmherzig in der Bestrafung der Vergehen des gemeinen Soldaten, während er den höheren Führern vieles nachsah⁶⁾. Seinem Bruder Valens, der nach dem Zeugnis des Geschichtschreibers nur die Rolle des Amtsdieners seines Bruders spielte,

1) Ammian. XVII 12, 17.

2) XXXVI 1, 5.

3) XXX 9, 4: XXXI 14, 5 wird das gleiche von seinem Bruder Valens berichtet.

4) XXVII 7, 4. XXIX 3, 2. XXX 5, 3.

5) XXX 8, 10.

6) XXVII 9, 4.

hatte er die östliche Reichshälfte und Constantinopolis als Wohnsitz zugewiesen¹⁾. Auch ihm fehlte jede höhere Bildung²⁾, aber er war ausserdem unbegabt³⁾, beide Brüder nach der Einstellung ihrer Gesinnung dem Andenken des grossen Kaisers Julian feindlich gesinnt, dem sie aber beide, wie der Geschichtschreiber binzufügt, nicht das Wasser reichten⁴⁾. Darum folgten beide Kaiser keineswegs der christenfeindlichen Richtung des Julian, aber sie waren auch keine leidenschaftlichen Anhänger des Christentums. Vielmehr hat Ammianus Marcellinus⁵⁾ die Regierungszeit Valentinians I. eine ruhmvolle genannt, weil er im Widerstreit der Bekenntnisse unparteiisch blieb, niemanden darum belästigte, keine Befehle gab für diese oder für jene Gottesverehrung, auch nicht durch Drohungen gegenüber seinen Untertanen sie seiner Religion geneigt zu machen suchte, also ein Herrscher war, der seiner Zeit um Jahrhunderte voraus gewesen ist: auch die Juden hat er geschützt, indem er die Beschlagnahme der Synagogen zu Wohnungszwecken untersagt hat⁶⁾. Verdient Valentinian durch diese Enthaltksamkeit unseren Beifall und unsere Teilnahme, so ist dies noch mehr dadurch der Fall, dass er innerhalb und ausserhalb des Hauses einen sittenreinen Wandel geführt hat⁷⁾, ‚ohne sein Gewissen mit unsauberen Erinnerungen zu beladen‘. Der Segen dieser Sittenstrenge zeigte sich in dem Erfolg seiner Kindererziehung. Die Berichterstatter lateinischer und griechischer Zunge stimmen darin überein, dass sein Sohn und Thronfolger Gratianus ein Jüngling von vollendeter körperlicher wie geistiger Tüchtigkeit gewesen ist⁸⁾, seine körperliche Schönheit wird besonders gerühmt⁹⁾, ebenso wie die aussergewöhnliche Schönheit seiner Schwester Galla, die ihren späteren Gemahl, den Kaiser Theodosius, gleich bei der ersten Begegnung für sich gewonnen hat¹⁰⁾.

1) XXVI 4, 3.

2) XXXI 14, 5. XXIX 2, 14.

3) XXIX 2, 14.

4) XXVI 10, 8. XXIX 1, 42.

5) XXX 9, 5.

6) Cod. Theodos. VII 8, 2.

7) Ammian. XXX 9, 2.

8) XXXI 10, 18.

9) XXVII 6, 15; Themist. or. XIII p. 168 D 171 A 176 B extr.

10) Zosim. IV 43, 2. 3.

Die höhere Bildung der vornehmen Gesellschaft, eine Bildung, der der Kaiser in seiner Jugend nicht teilhaftig geworden war, sollte dem hochbegabten Sohn gleich nach dem Regierungsantritt des Vaters i. J. 364 zufließen, und selbstverständlich hatte der Gewaltherrscher die Macht, den besten Lehrer des Erdkreises zu dessen Erzieher zu bestimmen. Massgebend war für die Wahl das Urteil des Hauses Constantins I., dessen Sohn Crispus von Lactantius in Gallien in der Rhetorik unterrichtet worden war¹⁾, der später sich als Lehrer für einen seiner Söhne den Rhetor Aemilius Magnus Arborius aus Toulouse nach Constantinopel berufen hat, und, als dieser dort verstarb, die Leiche in ehrenvoller Weise in das Grab der Familie nach Südgallien zurückbringen liess²⁾. Dieselbe Wertschätzung erfuhren die aus Südgallien stammenden Lehrer der Beredsamkeit in der alten Hauptstadt Rom. Der Führer in dem Geistesleben der Heiden daselbst, Q. Aurelius Symmachus, verdankte einem an der Garonne erzogenen Lehrer seine Kenntnis der Vorschriften der Rhetorik³⁾, in Rom lehrten mit dem höchsten Erfolg Mineruius von Burdigala⁴⁾, und Patera⁵⁾, andere, wie der Sohn des Patera, Delfidius, der mit Kaiser Julian ein Wortgefecht in lateinischer Sprache geführt hatte⁶⁾, Alcimus, ein Lobredner dieses Kaisers⁷⁾, ebenso Nazarius, sie lehrten in ihrer Heimat Aquitanien, und mit dem grössten Erfolg⁸⁾. Sie alle werden in dem insgemein ‚Professores‘ betitelten Werk des Ausonius erwähnt; danach hatten die Vorfahren der späteren Gironisten in der wichtigsten Disziplin, in der Beredsamkeit, in jener Zeit die Führung. Wesentlich war ferner für die Wahl eines Erziehers, dass die Bevölkerung Aquitaniens in der äusseren Erscheinung, Haltung und Kleidung vorbildlich war. Nach dem Bericht des Geschichtschreibers begegnete man dort keiner Frau, und sei sie noch so arm, die, wie anderwo,

1) Hieron. de uir. ill. cap. 80 extr.

2) Auson. Parent. III p. 30 Peiper, Profess. XVI p. 63 Peiper V. 15—18.

3) Symmachus epist. IX 88, 3 p. 260 Seeck.

4) Hieronymus chron. ad ol. 283, 1.

5) Hieronymus chron. ad ol. 278, 4.

6) Ammian. XVIII 1, 4.

7) Auson. Profess. 2, 21 p. 51, 1 Peiper.

8) Hieronymus chron. ad ol. 283, 2. 275, 3.

in zerrissenen Kleidern einherging¹⁾, insbesondere waren dortzulande die Mahlzeiten zumeist vornehm und schmuck in der Aufmachung²⁾. Es lehrte aber zur Zeit in Burdigala ein Schwestersohn jenes Prinzenlehrers, der an Constantins Hof tätig gewesen war, Decimus Magnus Ausonius, bereits in 30jähriger Tätigkeit in Diensten der Stadt erprobt. Er erhielt bald nach dem Regierungsantritt des Kaisers den Befehl, zum Zweck des Unterrichtes der kaiserlichen Kinder sich im Hoflager zu Trier einzufinden³⁾ und musste diesem Befehl, obwohl der bereits den Sechzigern sich nähernde, recht wohlhabende und im Schoss seiner Sippe behaglich eingebettete Professor nur ungern aus dem stillen Winkel Aquitaniens sich an die Front, den *procinctus*, begeben mochte, unverzüglich Folge leisten. Durch Hochmut auf vornehme Abkunft konnte der Lehrer dem Kaiser nicht unbequem werden. Denn er gehörte einer der Familien an, in denen über die Herkunft des Vaters nicht gesprochen wird, um so mehr über die Familie und die Ahnen der Mutter. Wer der Grossvater des Ausonius väterlicherseits gewesen, wissen wir nicht. Er war aber offenbar niederer Abkunft gewesen.

Ausonius kam so in das lärmende Heerlager eines Kaisers, der vom Beginn seiner Regierung an von dem einen Gedanken beherrscht wurde, die Reichsgrenze durch starke Festungen zu sperren und zu schützen, in der richtigen Erkenntnis, dass die Barbaren unfähig waren, einen befestigten Platz regelrecht zu belagern und nur ausnahmsweise und widerwillig sich einer derartigen Aufgabe unterzogen⁴⁾. In rastloser Arbeit wurden die Festungen vom Bodensee bis zur Nordsee auf dem linken Rheinufer und die des rechten Donauufers erneuert und neue errichtet⁵⁾, der Bruder des Kaisers, Valens, veranlasste in derselben Weise zu derselben Zeit die Reichsgrenze an der unteren Donau zu befestigen, worüber der Rhetor Themistius überaus anschaulich zu be-

¹⁾ Ammian. XV 12, 2.

²⁾ XVI 8, 8.

³⁾ Ausonius ad lectorem V. 25 p. 2 Peiper: Aurea et Augusti palatia *iussus* adire Augustam *subolem* grammaticus docui, mox etiam rhetor.

⁴⁾ Über die Städtebelagerung der Gothen Ammian. XXXI 6, 4. 8, 1. 15, 15, der Quaden XXIX 6, 12, der Alamannen XVII 6, 1 XVI 4, 2, der Perser XVIII 6, 3.

⁵⁾ Ammian. XXVIII 2, 1. 5, 11 XXIX 4, 1. 6, 2 XXX 7, 6. 9, 1.

richten weiss¹⁾. Um die Befestigungsarbeiten in dem Abschnitt zwischen Köln und Mainz vor den Angriffen der Alamannen zu sichern, unternahm der Kaiser einen von Erfolg gekrönten Feldzug gegen die Alamannen in den Jahren 368 und 369, in dem er den Feind bis zu den Quellen der Donau verfolgte. Der mit 8 Jahren zum Augustus ernannte Sohn Gratianus samt seinem Lehrer nahmen an dem Feldzug teil.

Inmitten dieser sehr aufregenden und stürmischen Zeiten ist das umfangreichste und wichtigste Schriftwerk des Ausonius, die Mosella, gedichtet und mit Wissen und Willen des Kaisers veröffentlicht worden, vorerst nur für das Land Gallien, nicht für das gesamte Reich zur Kenntnissnahme. Als eine von der Sammlung seiner *opuscula* getrennte Sonderschrift erscheint die Mosella auch in der handschriftlichen Überlieferung. Der Ruhm des Lehrers war aber damals bereits bis nach Constantinoplis gedrungen. Dort schrieb Themistius in der Mahnrede an den Sohn des Valens, den Vetter des Gratian²⁾: „Innerhalb der Familie sind wir reich an Vorbildern für dich, und alle diese Männer, auf die du hinblicken wirst, dir zu Nutzen und Frommen, der Oheim, der Vater, oder der Vetter — (dies ist Gratian) — sie werden dich zur Nacheiferung aufrufen. Um nun die Väter beiseite zu lassen, um nur den Blick auf die gleichalterige Leuchte des Geschlechts zu richten, so wird es einstweilen genügen, wenn der Jüngling mit dem Jüngling sich misst. Ich erfahre, dass jener Jüngling wohl angebetet wird von allen Hellenen und Barbaren, dass er sich aber verneigt vor seinem Lehrer: und dass er ein Schrecken ist den Kelten und Germanen, dass er aber die Augen niederschlägt, sobald der Leiter seines Unterrichts erscheint, indem er von seinem hohen Thron herabsteigt, wenn er mit den Barbaren verhandelt; sich aber noch ehrfurchtsvoller gegenüber seinem Erzieher bezeigt als Jünglinge aus dem Kreise der Untertanen. Gepriesen sei er ob dieser Furcht, weil diese Angst ihn zu grossem Selbstvertrauen hinführen wird. Weil wir nun innerhalb der Familie Vorbilder haben, denen wir folgen müssen, dürfte es unsere Aufgabe sein, nicht lässig zu erscheinen. Denn wir sind darin im Vorteil vor den beiden Vätern und

¹⁾ Themist. X p. 136 A 137 B 138 A.

²⁾ IX p. 125 B.

vor dem Vetter, dass wir einen schon geebneten Weg gehen können. Ferner, weil wir einen gebildeten Wohnort besitzen, weil es nicht notwendig ist, die Lehrer vom Ende der Welt hierher (nach Constantinopolis) zu bescheiden, sondern wo man sich auch nur aufhalten mag, stehen sie bereit, und sind voll Freundwilligkeit, am meisten die der Fürstenkunst kundig sind, das soll heissen: meine Zunft, die Philosophen.

Die Mosella zerfällt in 12 klar erkennbare Teile. Der erste Teil, den wir als das Vorwort oder die Einleitung zu dem Gedicht bezeichnen können, enthält in der ersten Hälfte von 11 Versen den Bericht über den Reiseweg des Dichters von Bingen über die Nahe, an einem berühmten Schlachtfeld vorbei, das aller Wahrscheinlichkeit nach durch ein Siegeszeichen kenntlich war, dann durch den Urwald, über das hochgelegene Dummissus-Kirchberg, durch die neuangelegten Sarmatendörfer, deren Andenken in dem Dorf Nieder-Kostenz, zu Ehren des Sarmatensiegers Constantius II. Sarmaticus¹⁾ wohl einst Constantiacum benannt, fortlebt, dann weiter durch düsteren und dumpfen Laubwald, über die irgendwie markierte Grenze von Germanien und Belgica bis zu den lichten Ackerfluren von Neumagen an der Mosel. Die zweite Hälfte von 11 Zeilen enthält die Schilderung der Festung Constantins I. in Neumagen und die Schilderung der glänzenden, weinbekränzten Umgebung Neumagens. Einleuchtend ist, dass Ausonius in diesem festen Platz vorübergehend seinen Wohnsitz gehabt hat, den vor Jahren Kaiser Constantin mit dem Blick des Feldherrn ausgewählt hatte, um durch dessen Befestigung die Strasse des rechten Moselufers nach Koblenz, ferner die Strasse über den Hunsrück nach Boppard einerseits und nach Bingen andererseits zu sperren. Ebenso kann kein Zweifel sein, dass die Person des Schülers, des Augustus Gratian, nicht von der Person des Lehrers zu trennen ist, dass dieser Lehrer nicht in der Lage gewesen ist, allein in der Feste Constantins zu wohnen, noch weniger aber auf

¹⁾ Ammian. XVII 13, 25: die von Constantin I. begründeten Siedelungen befanden sich nicht in Gallien nach Anon. Vales. 32, der Name Kostenz lässt sich am leichtesten auf Constantius zurückführen, wie die übrigen Constantia benannten Orte, auch das Kostnitz am Bodensee. Dass Ammian a. a. O. von solchen Ansiedelungen durch Constantius nicht berichtet, fällt nicht schwer ins Gewicht: so Pfarrer Ph. J. Heep, Bonner Jahrb. XVIII (1852) S. 17 ff.

eigene Faust eine Reise nach der neuen Grenzfestung Bingen zu unternehmen, dass vielmehr damals Ausonius bei dieser Reise der Begleiter seines Zöglings gewesen und im silberbeschlagenen Reisewagen und unter starker Bedeckung gefahren ist. Denn infolge der verheerenden Einfälle der Barbaren seit Julian waren jene Gegenden von Räuberbanden unsicher gemacht, *per Gallias latrociniorum rabies saeva scatebat in perniciem multorum, obseruans celebres uias*, wie Ammian gerade von der Zeit der Abfassung der Mosella berichtet¹⁾. Unter andern ist damals der Bruder der Kaiserin Justina, der comes Constantianus, durch solche Wegelagerer abgefangen und umgebracht worden. Eine genaue Erklärung der Verse zu Anfang und zu Schluss des Teils ergibt, dass Ausonius im Morgennebel des Reisetages die schnellfließende Nahe bei Bingen überschritt, dass das purpurnfarbene Abendrot am Himmel stand, als die Festung von Neumagen mit ihren Mauern und 14 Türmen in Sicht kam, ein hochwillkommener Anblick für die Reisenden, die die ‚grüne Finsternis‘ des Waldes verlassen und sehnsüchtig nach dem hellen Licht und dem roten Abendhimmel ausschauen, *liquidum iubar et rutilam uisentibus aethram* (V. 16). In dem Partizipium *uisentibus* hat der Dichter ein einziges Mal die Mehrheit der Reisegenossen erkenntlich gemacht, im übrigen braucht er die Einzahl.

Die Entfernung von Bingen bis Neumagen betrug nach der Peutingerschen Tafel 44 *leugae* oder 66 *m. p.*, das sind 97,9 Kilometer²⁾. Wenn Ausonius um 6 Uhr frühmorgens die Nahe überschritten hat und gegen $\frac{1}{2}$ 9 Uhr des Abends die Mosel im Schein der Abendröte, die er mit Wendungen des alten Ennius³⁾ geschildert hat, erglänzen sah, so hat er für

¹⁾ Ammian. XXVIII 2, 10 zum Jahr 369.

²⁾ Der Ausschnitt der Karte in C. Hosius' Ausgabe der Mosella, Marburg 1926, auf der Tafel im Anhang.

³⁾ V. 12 Phoebusque sereno lumine purpureum reserat iam sudus Olympum, ‚Phoebus schliesst bereits auf den Himmel, den purpurnen, mit mildem Licht, wolkenlos‘, bezieht sich auf die Abendröte, Phoebus führt seinen Wagen in den Olymp ein, wie Ouid. met. II 113 ecce uigil nitido patefecit ab ortu purpureas Aurora fores et plena rosarum atria auf die Morgenröte. Den Salm mit dem rosenroten Fleisch nennt Ausonius v. 97 puniceo rutilantem uiscere, der Ausdruck *rutilam aethram* geht auf Ennius zurück, ann. XVI 434 V.: *interea fax occidit, Oceanumque rubra tractim obruit aethra*, angeführt von Macrob. Sat. VI 4, 19.

die Reise 14 Stunden gebraucht und durchschnittlich in der Stunde 4,7 *milia passuum* oder 6,9 Kilometer im Reisewagen zurückgelegt, eine Leistung, die den anderswoher ermittelten Leistungen der Fuhrleute ziemlich genau entspricht¹⁾. Er hatte die Möglichkeit, *uctus mutatione celeri cursus publici*, die Reise sehr zu beschleunigen, wie alle hochgestellten Personen²⁾. Den Zweck der Reise hat der Dichter zu Anfang in V. 2 klar angegeben, indem er mitteilt, dass er die Rückreise angetreten habe: *miratus ueteri noua moenia addita Bingo*, ‚nachdem ich die neuen Festungsmauern, die dem alten Bingen zugefügt waren, bewundert hatte‘. Zu der Besichtigung und Prüfung dieser Arbeiten war er auf Befehl des Kaisers mit seinem Augustus von Neumagen ausgezogen, infolge der Unsicherheit jener Gegenden ein sehr ernstes Unternehmen; sowie vorher der Kaiser mit rauher Hand beide mit zur Teilnahme an dem Feldzug, der schon einige Zeit zurückliegt, gezwungen hatte. Diese Reise wird uns leicht verständlich, wenn wir bei dem Geschichtschreiber lesen, dass Valentinian vom Anfang seiner Regierung an von einem sehr rühmenswerten, aber übertriebenen, glühenden Eifer, die Reichsgrenzen zu befestigen, erfüllt war³⁾. Darum hatte er dem Augustus Gratian und dessen Hofmeister, wie wir annehmen, den Aufenthalt in der Feste Neumagen angewiesen, von der er über die Strassen des Hunsrück nach Bingen und nach Boppard, wo sich das Arsenal der schweren Wurfmaschinen, das *conditorium tormentorum muralium* befand⁴⁾, gelangen konnte, auf dem Ruderschiff nach Koblenz, auf einer leicht zu erreichenden Strasse des linken Ufers nach Andernach, also zu dem Trier vorgelagerten Abschnitt der Befestigungslinie des Rheinstromes. Es wäre ein Irrtum zu glauben, die Mosella des Ausonius sei ein Erzeugnis poetischer Kurzweil, bestimmt für sentimentale Freunde der Dichtkunst und der ländlichen Natur, sie war vielmehr eine hochpolitische Auslassung aus der nächsten Nähe des Kaisers selbst, dem jeder Vers vor der Veröffentlichung zur Begutachtung vorgelegen hat, und dessen Missfallen oder gar Zorn zu erregen

1) Friedlaender, Sittengesch. I¹⁰ (1922) S. 333—335.

2) Ammian. XXI 9, 4.

3) XXIX 6, 2: studio muniendorum limitum glorioso quidem sed nimio ab ipso principatus initio flagrans.

4) Ammian. XVIII 9, 1; Notit. Dign. p. 214, 23 Seeck.

Besitz und Leben kosten konnte. Dass der Verfasser unter starkem militärischen Schutz gereist war, dass das Land unsicher war von Räuberbanden, war zur Mitteilung ganz ungeeignet; erwähnte aber Ausonius den kaiserlichen Sohn und Begleiter, so war ein grosses Gefolge selbstverständlich. Der Eindruck, der bei dem Leser hervorgebracht werden sollte, war der, dass eine Reise von Bingen über Kirchberg nach Neumagen eine gefahrlose Tagesfahrt nach einem herrlichen Land als Ziel gewesen ist, und die Absicht, diesen Eindruck bei dem Leser zu erwecken, hat der Dichter auch erreicht. Wirkungsvoll schliesst er V. 22 die Einleitung ab mit dem Genetiv *Mosellae*, in dem zuerst der Name des Flusses und des Vorwurfs der Dichtung erscheinen sollte.

2.

Mit dem folgenden Vers (23): *Salve amnis, laudate agris, laudate colonis* beginnt der zweite Teil, 54 Verse umfassend (23—76) und beginnt das eigentliche Dichtwerk, was der Schreiber der führenden St. Galler Handschrift durch den grossen Anfangsbuchstaben von *Salve* zum Ausdruck gebracht hat. In den Origines des Cato wird zweimal ein Fluss durch eine Dreiheit von guten Eigenschaften hervorgehoben, als *magnus*, als *pulcer*, und als *pisculentus*¹⁾. So wird bei der Mosel zuerst ihre Grösse gerühmt, insofern die Bewohner ihr den Sitz des Reiches verdanken, die Berge tragen duftenden Wein, die Ufer grasreiche Wiesen. Schiffe trägt der Fluss gleich dem Weltmeer, das Gefälle ist gut, der Strom hell, der Lauf hurtig, und das Wasser als Trinkwasser besser als Quellwasser, weder Sturm noch Klippen noch Untiefen werden lästig, zu Tal eilt das Ruderschiff, zu Berg folgt der Kahn dem angespannten Schleppeil. Manche Züge dieser Schilderung erinnern an die Schilderungen des Tiber, dem die herrschende Stadt Rom verdankt wird²⁾, an den Weinbau an seinen Ufern, wie in Nomentum³⁾ und sonstwo, an die Befahrbarkeit durch Seeschiffe⁴⁾, an das Tiberwasser, das noch im Mittelalter als treffliches Trinkwasser galt⁵⁾. Die

¹⁾ p. 25, 9. 28, 4 Jord.

²⁾ Liu. V 54, 4; Cic. de rep. II 10; Nissen, Ital. Landesk. I S. 316 ff.

³⁾ Nissen II S. 609, 5.

⁴⁾ Dionys. Hal. arch. III 44, 1; Nissen I S. 317.

⁵⁾ Nissen a. a. O. S. 315, 4.

Form der Darstellung aber ist durch den mit *Salve* beginnenden pathetischen Anfang bestimmt, der Fluss, *amnis*, wird unablässig angeredet, weil dies zu dem Stil des Gedichtes gehört. Zum Abschluss wird der Flussgott der Mosel angeredet wegen seiner mäandergleichen Krümmungen (V. 43): ,wie oftmals wunderst du dich selber über deine Rückläufe in dem Fluss und meinst, dein natürlicher Lauf sei schon zu langsam¹⁾, in recht gequälter Ausdrucksweise. Der Inhalt dieses Teils, der von der Grösse des wasserreichen Flusses handelt, ist in dem Gedicht über die Städte des Reiches kurz wiedergegeben in dem Beiwort *largus: largus tranquillo praelabatur amne Mosella Longinqua omnigenae uectans commercia terrae*²⁾. Mit V. 45, den wiederum die St. Galler Handschrift³⁾ durch einen vergrösserten Anfangsbuchstaben auszeichnet, beginnt der Preis der Schönheit des Flusses, der, nicht von schlammgeborenem Schilf umsäumt, nirgendwo in Schlick und Schlamm versumpft, sondern, wie der Himmel über ihn in die Höhen, so den Blick bis tief in die Tiefen eindringen lässt. Dort unten glitzert der Stein, *calculus*, und die *lapilli* heben sich alle von dem grünen Moos und Gras, so wie in Schottland am Strand nach der Ebbe neben den grünen Algen die roten Korallen und die weissen Perlen sich abheben. Das Glitzern der Steine im rieselnden Quell beschreibt die alexandrinische Dichtung in dem 22. Gedicht der theokriteischen Sammlung, wo sie mit

¹⁾ V. 43 f.: *Ipse tuos quotiens miraris in amne recursus Legitimosque putas prope segnius ire meatus.* Über die Verbindung *ipse tuos* vgl. die entsprechende Verbindung *ipse suus* Plaut. Capt. 560 Lucil. 1141 Hor. epod. 16, 2 Ouid. a. a. II 686 fast. II 860 Ib. 584, auch in Prosa: Liu. VII 4, 3 *quam in ... sanguine ipse suo exerceret* u. ö. Zu vergl. ist die Beschreibung der *recursus* des Maeander bei Plinius (n. h. V 110), dessen Beschreibung Germaniens in dem Werk über die Germanenkriege dem Ausonius wahrscheinlich vorlag, insbesondere aber die Beschreibung des Maeander bei Ouid. epist. 9, 55 met. IX 451, wo der Ausdruck *totiens* das Vorbild für Ausonius ergab.

²⁾ p. 146, 6 Peiper.

³⁾ Die Handschrift ist die führende, V. 35 *spirante uado* gibt sie allein die richtige Lesung und zeigt, dass die Vergilhandschrift des Ausonius aus derselben Überlieferung geleitet war, wie der Mediceus des Vergil (Aen. X 291, Seru. ad Georg. I 327). In der Beschreibung der Fische ist der grosse Anfangsbuchstabe V. 115. 125. 135. 144 eigenmächtig vom Abschreiber gesetzt, in den übrigen Fällen beruht diese Schreibung auf guter Überlieferung.

λάλλαι V. 39 bezeichnet werden, die Malkunst der Natur bewundert Propertius (I 2, 13) in den bunten Steinen des Meerstrands, ebenso Ausonius mit einem verächtlichen Seitenblick auf den bunten Estrich aus Stücken phrygischen Marmors in den Atrien der Paläste (V. 48 ff.)¹⁾. Von Freude gerade an der Schönheit der Farben der Natur ist der Dichter erfüllt. *Quis te naturae pinxit color!* ruft er aus V. 110 bei der Betrachtung eines neuhergebrachten Fisches, *quis color ille uadis!* V. 192 bei Betrachtung der Spiegelung des Flusses in der Abendsonne.

Der grosse Anfangsbuchstabe in V. 77 kündigt in der genannten Handschrift von St. Gallen den dritten Teil an, der eng an den zweiten Teil anschliesst, indem er den Fluss als *pisculentus* beschreibt und die Aufzählung nicht aller, sondern der wichtigsten Fische des Flusses darbietet: diese Aufzählung wird der Najade, die in seinen Wassern ihre Wohnung hat, in den Mund gelegt. Die Freude der hellenistischen Welt an dem Gewimmel der Fische des Meeres zeigen die ausgezeichneten Darstellungen auf dem Mosaik des Hauses des Faun und auf dem Mosaik aus Pompei bei O. Keller, Die antike Tierwelt II (1913) S. 393. Es ist aber dem Dichter nicht gelungen, den Stoff annehmbar zu gestalten, der Abschnitt ist zu gross geraten, den Hang zur Übertreibung zeigt der Abschluss, indem der Gascogner den Wels, den grössten Fisch der Mosel, mit dem Walfisch seiner Heimat vergleicht, der an den vom Deich geschützten Gestade des Golfs von Biscaya gestrandet ist²⁾. Es ist der umfangreichste Teil von allen, V. 77—149, 73 Verse umfassend.

Es folgt der vierte Teil, wiederum durch den grossen Anfangsbuchstaben von V. 150 in der Handschrift angekündigt, 50 Verse, umfassend V. 150—199, in denen in bewundernswerter Anschaulichkeit der Weinbau geschildert wird, der sich messen könne mit dem Weinbau in Campanien und

¹⁾ Über die Gewinnung der Perlen in Britannien in jener Zeit Ammian. XXIII 6, 88, ein *ciuis Treuerus negotiator Britannicianus* CIL. XIII 634, A. Riese, Das rhein. Germanien in den antiken Inschr. Leipz. 1914 Nr. 2478 auf einer Grabinschrift aus Bordeaux.

²⁾ Die *montes uicini* V. 147 sind die Deiche, ein Deich das *munimen biuium*, auf das der *pontus* hinauf und herunterströmt V. 32. Über den Walfisch in Ausonius' Heimat Bonner Jahrb. CXX (1911) S. 12 Anm. 5.

dem Weinbau auf den Gütern des Dichters selbst im Médoc in Südfrankreich. Der Dichter lenkt die Aufmerksamkeit auf den ersten Stand der bürgerlichen Bevölkerung des Landes, auf die Landleute, die *agricolae*¹⁾, und auf die Willigkeit und die Leistungsfähigkeit der landwirtschaftlichen Arbeiter, die, dem Bestreben des Dichtwerks entsprechend, im rosigen Lichte erscheint. Die Berge sind mit grünen Reben bepflanzt, die Kuppen bedeckt noch der Wald²⁾, an den Ufern breiten sich grüne Wiesen aus³⁾. Die Arbeiter in den Weinbergen werden V. 163 eingeteilt in 1. die *laeta operum plebes*, die arbeitsfreudigen freien Leute, und 2. die *festinantes coloni*, die emsigen Halbfreien oder Hörigen: aus Apollinaris Sidonius' Briefen (V 19) ersehen wir, dass, wie bei Ausonius, noch im 5. Jahrhundert zwischen der *plebeia persona* und der *colonaria persona* geschieden wurde: gleichermassen tummeln sie sich hoch oben am Berg und tief unten. Darum ist es ein törichtes Geschrei, wenn der Schiffer, der zu Tal gleitet, mit dem Wanderer um die Wette den Winzern, weil sie verspätet wären, Schimpfreden zurufen. Das Beiwort *certantes stolidis clamoribus* gehört zu dem an zweiter Stelle genannten Paar von Müssigen tief unten im Tal, nicht zu den Emsigen und Fleissigen hoch oben auf dem Berg⁴⁾.

Solcherlei sieht man in der Zeit der Arbeit, der Morgenstunde. Doch in der Mittagszeit, d. h. in der Geisterstunde, in der Pallas Athene ihr Bad nimmt nach Callimachus und Artemis nach Ovidius⁵⁾, da tauchen die Wasserjungfern aus den Fluten der Mosel und treiben Possen und Kurzweil mit den bockfüssigen Gesellen des Dionysos, die aus den Reben zu ihnen hinabsteigen. ‚Aber niemand hat dies je geschaut und nicht darf ich dies ausführlich erzählen‘ (V. 187). Wie der alte Herodot und nach seinem Vorbild Pausanias, der Perieget, über die Geheimnisse der Mysterien sich äussern, so auch Ausonius an dieser Stelle und vorher, wo er, in einer misslungenen Nachahmung dieser

1) V. 400 stehen sie an erster Stelle.

2) *Silua tremens* V. 168.

3) V. 26. 203.

4) V. 165 ff.: *Certantes stolidis clamoribus inde uiator Riparum subiecta terens, hinc nauita labens Probra canunt seris cultoribus.* Über diese *coloni* O. Seeck, *Gesch. d. Untergangs d. ant. Welt I* (1910) S. 405 ff. und den Artikel ‚colonatus‘ der Enzyklopädie.

5) Callim. *lauacr.* Pallad. 72; Ouid. *fast.* IV 761.

Stelle, die ganze Zahl der Fische des Flusses zu nennen (79) für unerlaubt und für Geheimnis des Gottes mit dem Dreizack, etwas absonderlich, erklärt hat¹⁾. Auch hier waren alexandrinische Dichter, wie Apollonius Rhodius und Theokrit²⁾ oder ihre Nachahmer die Vorbilder.

Und nun der Abschluss des Sommertags in den Weinbergen. Die Abendsonne wirft die Schatten der grünen Reben in den Fluss, dort treibt auf seinem Einbaum³⁾ ein Barbar stromabwärts, getäuscht zählt er die Trugbilder im Spiegel der Oberfläche. So dichtet Ausonius. Wie er im Vorhergehenden seine Vorlagen bei Statius gefunden hat⁴⁾, so hier bei den Dichtern der Zeit von Hadrian bis Marcus, die mit Vorliebe kleine und oft zu kleine Geschehnisse aus dem Leben der Landleute, der Fischer und Winzer, besonders der Knaben und der Kinder, behandelt haben⁵⁾. Dass Ausonius den berühmten Vertreter dieser Dichter, Septimius, sehr pedantisch nachgeahmt hat, steht fest⁶⁾: auch bei Prudentius lässt sich die Einwirkung dieser Dichter nachweisen. Der Umstand, dass der hochangesehene Kaiser Hadrian und dass des Ausonius Freund, Q. Aurelius Symmachus in Rom, in ihrer Weise gedichtet haben, zeigt, wie gross ihr Ansehen⁷⁾ gewesen ist, und wie lange es aufrecht erhalten wurde. Die Beschreibung der Spiegelung im Wasser ist ein Kunstmittel alexandrinischer Dichtkunst, bekannt aus Theokrits *Bucoliastae* (6, 11. 36).

Auf dieselben Vorbilder werden der fünfte und sechste Abschnitt zurückzuführen sein, weil in dem ersteren (V. 200—239) in 40 Versen die Ruderwettkämpfe von ‚übermütigen Epheben‘

1) Die Erklärer zu Herod. II 51 med.; Hitzig zu Paus. I 14, 3 S. 191; Plotin. *Ennead.* VI 9, 9. uol. II p. 522, 4 Volkm.

2) IV 248; Theocr. 3, 51. 26, 14.

3) Der Schiffer auf dem Einbaum kann nur ein Barbar gewesen sein, ein Römer begibt sich nicht auf ein solches Fahrzeug. Diese *cauati arborum trunci* der Barbaren werden öfters in jener Zeit erwähnt, bei Ammian. XIV 2, 10 XVII 13, 27; Vegetius epit. II 25 III 7 nennt sie *monoxyli*, nach Themistius benützen sie die Barbaren an der Donau als Fahrzeuge für ihre Raubzüge (X p. 137 a), ähnlich berichtet Plin. n. h. XVI 203.

4) Silu. II 2, 100 I 3, 17.

5) Bonner Jahrb. CXX (1911) S. 9, 5; J. K. Wagner, *Quaestiones neotericae*, Leipz. 1907.

6) Vgl. Auson. p. 445 Peiper zu Parent. XXVII 1.

7) FPL. p. 136. 167 Morel.

des Mosellandes beschrieben werden, die sich auf dem Fluss abspielen, in dem letzteren (V. 240—282) in 43 Versen die Künste derselben, ganz jugendlichen Schar im Netzfischen und mit der Angel: unter den Epheben wird ein unbesonnener Knabe, *puer inconsultus*, geschildert, der einem entschlüpften Fisch ins Wasser nachsprang und ihn im Schwimmen zu fassen suchte (V. 274 f.). So hatte Septimius Serenus die Spiele der Knaben geschildert, die die glatte Scherbe, mehrfach aufklatschend, über den Wasserspiegel hingleiten lassen¹⁾. Es können nur Knaben aus seiner hoffähigen Gesellschaft gewesen sein, die Ausonius mit Eroten vergleicht (V. 212), nicht Söhne von Plebeiern oder von Colonen, der Rhetor Themistius hat den jugendlichen Gratian in einer *'Ἐρωτικός* betitelten Rede gefeiert. Die Spielgefährten des jugendlichen Augustus waren die Söhne der vornehmen Würdenträger: umgeben von dem Glanz der Würdenträger, *splendore nobilitium potestatum* hatte Valentinian kurz vorher i. J. 367 über seinen Sohn geäußert, dass er lange unter ihren Kindern verkehrt habe, *diu uersatum inter liberos uestros*²⁾. Auch wird hier wiederum die Spiegelung der Körper im Wasser sehr eingehend beschrieben, wiederum vermutlich dem oben genannten Vorbild (V. 195), aber weniger glücklich nachgebildet. Hat doch in alexandrinischer Zeit selbst der Schöpfer des Bildes der Schlacht bei Issus, deren Abbild uns in dem grossen Mosaik aus Pompeii erhalten ist, einen gestürzten Krieger dargestellt, dessen Angesicht in einem Metallschild sich widerspiegelt. Auch unter den Tauben auf dem Mosaik des Sosus war eine, deren Kopf beim Trinken das Wasser beschattete, nach Plinius n. h. XXXVI 184.

Die folgenden drei Abschnitte sind unvermittelt und ohne Abschleifung der Ecken und Kanten aneinandergereiht, die Übergänge schroff und störend. Es folgen im siebenten Abschnitt die Schilderungen der *uillae* oder *praetoria*, die die Ufer schmücken, die üppigen Landsitze der Gutsbesitzer, des ersten Standes des Mosellandes, des Standes der *agricolae*. Der Abschnitt umfasst 66 Verse, V. 283—348. Viel passender würde sich dieser Abschnitt an die Schilderung des Weinbaus, des vierten Abschnitts, anfügen. Aber ganz unvermittelt

¹⁾ p. 147, 19 Morel.

²⁾ Ammian. XXVII 6, 8.

folgt im folgenden achten Abschnitt, der 32 Verse V. 349—380 enthält, die Beschreibung der Nebenflüsse der Mosel, so ausführlich und nüchtern, wie die Beschreibung der Fische, im Stil eines Registraturbeamten. Am Schluss verkündet der Dichter in recht gewundener Ausdrucksweise, dass die Mosella dem Thybris an Ehren nicht mehr nachstehe, und in dem Vers 380: *imperii sedem Romae tenere parentes* in affektierter, recht prosaischer Kürze, dass die frühere Generation noch in Rom den Sitz der Herrschaft festzuhalten vermocht hatte. Die besprochenen Abschnitte 5—8 sind an der richtigen Stelle in der St. Galler Handschrift samt und sonders mit einem grossen Anfangsbuchstaben eingeleitet, ebenso der folgende neunte Abschnitt von 37 Versen V. 381—417. Wie der zweite Abschnitt hebt er feierlich an mit einem Gruss: *Salve magne parens frugumque uirumque Mosella*, der nur als Nachbildung von V. 23: *Salve amnis laudate agris, laudate colonis* bezeichnet werden kann, zum Preis der Bewohner. Das wertvollste des Landes sind nicht Reben oder Prachtbauten, sondern die Bewohner; nur die Männer werden gepriesen, die Frauen zu preisen kam dem Ausonius nicht in den Sinn. Er rühmt den Ruhm der Vornehmen, die kriegserprobte Jugend, die der Sprache Latiums ebenbürtige Umgangssprache (V. 383), die guten Sitten und die erfolgreiche Begabung des Volkes an der Mosel. Aber diese Vorzüge zu behandeln, fühlt der Dichter nicht die Kraft. Er verschiebt die Ausführung auf die späteren Zeiten seines Ruhestands, dann will er die Stände des Landes rühmen. Erstens *quietos agricolas* (V. 399), ‚die stillen Landleute‘: das Beiwort ist nur bekannt aus dem Erlass des Kaisers vom 10. August 370¹⁾, der die *innocens et quieta rusticitas* ganz kurz vor der Abfassung des Gedichts in seine Fürsorge genommen hat. So setzt auch i. J. 364 Themistius²⁾ unter den nicht zum Heer gehörigen Teilen der Bevölkerung an die erste Stelle die Landleute, οἱ γεωργοῦντες genannt; es folgen an zweiter Stelle οἱ ἑπιτορεῖοντες, das sind die Anwälte vor Gericht, die auch Ausonius (V. 400) als *legumque catos fandique potentes* an zweiter Stelle nennt und als *praesidium sublime reis* nach des Horatius Vorbild bezeichnet³⁾. Es folgen bei Ausonius die wirklich tätigen Mitglieder des

¹⁾ Cod. Theod. I 29, 5.

²⁾ Themist. V p. 70 A.

³⁾ Hor. Carm. II 1, 13.

eigenen Senats der Städte der Provinz, die nicht nur Titularsenatoren oder Ehrensensatoren sind: *quos curia summos Municipum uidit proceres propriumque senatum*, im Gegensatz zu dem Senat von Rom, der später (V. 409) genannt wird, darauf erscheinen die Berufsgenossen des Ausonius, die die weitberühmten Leistungen, die die Knabenschule in der Beredsamkeit aufweist, emporgehoben hat zu dem Ruf des alten Quintilian¹⁾. Dann folgt die Erwähnung einer Reihe von höheren Beamten, die bereits emeritiert sind, deren Namen er nach altrömischem Gebrauch verschweigt. Von den ersten wird gerühmt, dass sie ihre Städte regiert und berühmt gemacht haben ihr Tribunal, das von Blut rein sei, und Henkerbeile besitzt, die niemand verletzen: *quique suas rexere urbes, purumque tribunal sanguine, et innocuas illustrauere secures* (V. 405 f.), d. h. richterliche Beamte, die den einzelnen *oppida* zugewiesen sind, die, ohne blutige Strafen zu verhängen, die Untertanen vor den Vergewaltigungen der Mächtigen schützen sollen. Damit kann nur das für die *oppida* i. J. 364 eingesetzte richterliche Amt der *defensores ciuitatum*, d. h. *urbium* gemeint sein²⁾, auch der Erlass von 370 am Schluss stellte ihre *innocua potestas* den Menschenblut vergießenden Strafen des Statthalters gegenüber³⁾. Die Einsetzung dieser Beamten war eine Ruhmestat des Valentinian. Nicht festzustellen sind die Namen des *uicarius praefecturae per Italiam* und des Beamten gleichen Rangs *per Britanniam*, die im folgenden Vers (407) rühmlichst erwähnt werden, auch nicht der hochverdiente, den höchsten Beamten der Stadt Rom gleichwertige Vornehme, der aber bis dahin zwar Senat und Volk in Rom regiert, aber die erste Stelle, die Stelle als *praefectus urbi* nicht erreicht hat. Als Ersatz für dieses Missgeschick wird ihm die allerhöchste

¹⁾ V. 403 f.: *Quos praetextati celebris facundia ludī Contulit ad ueteris praeconia Quintiliani.*

²⁾ Cod. Theod. I 29,1; Seeck in der Enzyklopädie s. u. ‚defensor ciuitatis‘ (der S. 2369 auf die Inschrift CIL. X 4863 *ordinis possessoris populique rector* aufmerksam macht, die die beherrschende Stellung dieses Amtes in jener Zeit zum Ausdruck bringt); W. Liebenam, Städteverwaltung im röm. Kaiserreich, Leipz. 1900, S. 498; E. Stein, Gesch. des spätrömischen Reichs, Wien 1928, S. 278.

³⁾ Cod. Theod. I 29,5 extr.: *Nam ille patitur humani cruoris horrorem, hic innociam sibi iudicat potestatem.*

Auszeichnung, das Konsulat, in Aussicht gestellt (V. 409 ff.), ihm und seinen Nachkommen.

Der zehnte Abschnitt, wiederum in der Handschrift durch grosse Anfangsbuchstaben V. 418 hervorgehoben, umfasst 20 Verse (418—437), in denen die kleine, wenig bekannte Mosel dem weltberühmten Rhein als Weihegeschenk in die Arme gelegt wird¹⁾, der Rhein ist weltberühmt, weil der Rhein schon von Seneca dem Nil gleichgestellt wird²⁾ und weil er die Reichsgrenze bedeutet, wie der oft mit ihm zusammen genannte Ister, die Donau. An den Quellen der Donau sind kürzlich die Alamannen entscheidend geschlagen von den beiden Augusti, Valentinian und Gratian, wie der Dichter verkündigt; *hostibus exactis*³⁾ *Nicrum super et Lupodunum*, nachdem die Feinde gejagt sind über den Neckar hinaus und die Stadt Lupodunum: *et fontem Latius ignotum annalibus Histri*, d. h. und bis über die Donauquelle hinaus. Im Ton des Propheten wird dann verkündigt, dass der Rheingrenze Verstärkung zugehen werde, vor denen die Germanen zittern sollen (435), die neu errichteten Festungen sind gemeint, dass erst dann der Grenzschutz vollkommen sein werde, *tunc uerus habebere limes*. Diese neuen Festungen hatte der Dichter vor kurzem in Bingen zu bewundern Gelegenheit gehabt.

Zu Anfang des folgenden, des elften Abschnitts, der aus 31 Versen besteht (V. 438—468), ist in der Handschrift die Ausschmückung des Anfangsbuchstabens versehentlich vergessen, der Abschnitt enthält Namen und Heimat des Dichters, die Mitteilung, dass ihm die Ehre des Konsulates zugesichert ist, dass er seinerseits die Brüder, die dem Gratian noch geboren werden mögen, als seine Herren, gleich dem Kaiser, anerkennen und als seine Schüler, gleich dem Prinzen, erziehen will⁴⁾. Im neunten Abschnitt hatte er versprochen, die Stände

¹⁾ V. 417: *Rhenique sacremus in undas*.

²⁾ Herc. 1323, ähnlich Longin. de sublim. 35, 4, der Name interpoliert Alciph. IV 15 (II 3), 15 p. 141 Schepers, der Name fehlt bei Max. Tyr. XLI 1 p. 472, 17 Hobein.

³⁾ *Hostem exigere* ist eine liuianische Wendung: III 61, 8 X 27, 8 XXX 33, 16 XXXVII 41, 12.

⁴⁾ V. 449 *cum me in patriam ... Augustus pater et nati, mea maxima cura Fascibus Ausoniis decoratum et honore curuli Mittent emeritae post munera disciplinae*. Der Pluralis *nati* enthält nicht mehr als den ergebenden Wunsch, dass die Ehe des Kaisers mit mehreren Söhnen gesegnet sein möge: vermutlich war die Berufung des Ausonius nicht nur für des Sohnes, sondern für der Söhne Erziehung erfolgt.

des Mosellandes und die hervorragenden Mitglieder des Hoflagers einst in seinen Lobliedern zu preisen. Hier verspricht er in etwas lästiger Wiederholung gleichermassen in der Zeit seines Ruhestandes eine vermehrte und vergrösserte Ausgabe der Mosella auszuarbeiten. Hinzufügen will er die Schilderung der Städte, — leider nennt er nicht deren Namen —, der Festungen, die jetzt nur noch Kornspeicher, *horrea*, für die Bewohner seien: denn die Bewohner seien *securi*, aller Ängste ledig, sowie von der Stadt Trier in dem Gedicht über die berühmten Städte des Reichs gesagt wird: *Pacis ut in mediae gremio secura quiescit*¹⁾. Nur sehr wenige werden diesen Versicherungen Glauben geschenkt haben, es ist dies eitel höfische Schönfärberei.

Endlich verspricht er in dieser zweiten Bearbeitung das Glück der Bauern zu beschreiben, die auf beiden Ufern wohnen, die fetten Weizenfelder, die von Mensch und Pflugstier bestellt werden, wie er sie schon bei der Beschreibung der Eltz (V. 371) gerühmt hatte. Dass diese Absicht, die Mosella in erweiterter Form neu herauszugeben, tatsächlich bestanden hat, ist nicht zu bezweifeln: das überraschendste Beispiel einer solchen Überarbeitung bietet das Gedicht über seinen Vater, das uns in zwei Fassungen erhalten ist.

Es folgt der in der üblichen Weise gekennzeichnete Epilogus, der zwölfte Abschnitt von 15 Versen, der kleinste von allen, ein in höchster Tonart gedichteter Abschluss.

Aufbau und Gedankenfolge des Gedichts sind zu Anfang (in den Abschnitten 1 und 2) und zum Schluss (in den Abschnitten 10. 11. 12) vortrefflich. Störend ist die zu breite Ausführung des Fischbestandes der Mosel in Abschnitt 3, der Abschnitt 8 über die Nebenflüsse, Abschnitt 5 und 6 über die Spiele des Knaben durch den zu kleinlichen Inhalt, Abschnitt 9 durch das in 11 wiederholte Versprechen einer späteren Zudichtung oder Umdichtung. Dem Gedicht fehlt die letzte Feile. Aber als Dichter hat sich Ausonius weder in seiner Selbstbiographie bezeichnet, noch anderswo²⁾, sondern nur als *grammaticus* und als *rhetor*³⁾.

¹⁾ Mosell. 457 und Cl. urb. p. 146, 30 Peiper.

²⁾ p. 21 ff. Peiper.

³⁾ p. 2, 26 f. Peiper: p. 248, 82 ist *poeta* Vokativ, 237, 30 richtig *poeta* aus *poetam* verbessert.

Wenn wir nunmehr fragen, welche Vorstellung von dem Gegenstand seiner Verherrlichung, von der Mosella dem Dichter massgebend gewesen ist, so ist diese Frage nicht einfach zu beantworten. Denn der Dichter ist sich nicht einmal darüber klar, ob *Mosella noster* oder *Mosella nostra* der richtige Ausdruck sei, d. h. ob der Fluss männlichen oder weiblichen Geschlechts anzusprechen sei: er fasst ihn als eine Frau auf V. 73: *placidae Mosellae*, 148: *nostrae Mosellae* und in den religiösen Benennungen 374: *dia Mosella*, und 467: *dominae Mosellae*; aber als einen Mann V. 350: *dignandumque mari memorare Mosellam*, 381: *Salve magne parens frugumque uirumque Mosella*, und 469: *Corniger externas celebrande Mosella per oras*, wo die Mosella vielmehr als männlicher Flussgott, mit goldenen Hörnern ausgestattet, geschildert wird, V. 420 erscheint sie als der Bruder des Rhenus. Über den Sprachgebrauch des vornehmen Rom konnte kein Zweifel herrschen: der Freund in Rom, Symmachus (I 14, 2), konnte von dem Gedicht des Ausonius nur schreiben: *tuis Mosella*, und der Dichter selbst konnte in dem feierlichen Gedicht über die berühmten Städte des Reiches die Mosel nur benennen: *largus tranquillo praelabatur amne Mosellu* (oben S. 378). Aber seinen heimatlichen, keltischen Götterglauben können wir aus dem Bruchstück eines vertraulichen Briefes an den Sohn erkennen, das sich als Entwurf in seinem Nachlass gefunden hat¹⁾: hier schreibt Ausonius: *egclidae stagnantia terga Mosellae*. Diese ist also seine heimatliche, keltische Auffassung, die Mosella, wie die Matrona (V. 462), die Sura (V. 355) und der Stadtbrunnen seiner Vaterstadt Burdigala, die Diuona, sind Göttinnen, dieser keltische Volksglaube kämpft bei dem Dichter mit der römischen Mythologie und mit der lateinischen Grammatik, und dieser Kampf ist in der Mosella ohne Entscheidung geblieben: er ruft die Gottheit an *sive deus sive dea sive mas sive femina*. Ferner ist kein Zweifel: die Mosella ist eine Gottheit, sie besitzt ein Numen, wie der Christengott und wie Christus ein Numen

¹⁾ p. 257, 4: *super egclidae stagnantia terga Mosellae*. Was sich von derartigen Schwankungen des Geschlechts der Flüsse in der älteren Literatur findet (Neue, Formenlehre I³, 1902, S. 956), ist anderer Art. Sil. XIV 233 beruht das Femininum *incita* bei *Himera* auf einem Versehen. In der Setina des Titinus (120 R.) wird Tiberis als Femininum gebraucht, das soll das Latein eines Hinterwäldlers kennzeichnen.

besitzen¹⁾: am Schluss des vorletzten Abschnitts lesen wir (V. 467), der Fluss Adour solle sich ins Meer ergiessen, nachdem er vorher die Gottheit der Herrin Mosella angebetet, *dominae tamen ante Mosellae numine adorato*: sie ist ein *sacer amnis* (V. 443). Dergleichen Numina werden viele in der Mosella namhaft gemacht, Fortuna und Nemesis (V. 412. 379), Bacchus (V. 21. 25. 153. 209), Neptun mit dem Dreizack, Vulcan und Phoebus (V. 80. 338. 12), Venus (V. 211), die Musa (V. 391), die Nymphen (V. 431. 182), die Satyrn (V. 170. 179), die Pane (V. 172) und die Fauni (V. 177 *paganica numina*), die Oreiaden (V. 176) und die Pieriden (V. 397. 447). Nur den Gott der Christen — und dies ist bedeutsam — suchen wir vergeblich in dem von Gottheiten so belebten Schriftwerk, nirgendwo ist von seinem Anhang die Rede, von einem *presbyter* oder von der *ecclesia*. Nirgendwo wird aber andererseits die neue Religion angegriffen oder etwa die alte herabgesetzt. Die Mosella ist somit der klarste Ausdruck der zu Anfang erwähnten Religionspolitik des Kaisers, die der Erzieher seines Sohnes notwendigerweise vertreten muss. Das Wesen des Christentums aber des Ausonius erkennen wir am besten aus dem Briefwechsel mit Paulin von Nola. Dieser wusste, dass der neue Gott aus dem Osten alle übrigen Götter in Trümmer zu schlagen berufen war, Ausonius glaubte ihm einen bescheidenen Platz neben den alten Göttern in seinem Lararium anweisen zu können, wie einst der Kaiser Alexander Seuerus getan hatte — und Kaiser Valentinian I. muss eine ähnliche Auffassung gebilligt haben. Aber trotz dieser Abhängigkeit des Dichters, wie hoch steht er als Persönlichkeit über dem vielgerühmten Claudian. Und wie hat nach allgemeinem Urteil der Schüler dem Lehrer Ehre gemacht. Dass Gratian später andere Wege einschlug, war die Folge des Gegensatzes zu der arianischen Stiefmutter und der natürlichen Anhänglichkeit an die verstossene leibliche Mutter katholischen Glaubens.

Die Frage endlich nach der Dichtgattung, der die Mosella einzureihen sei, wird nunmehr nicht schwer sein zu beantworten. Auszugehen wird sein von dem zweimaligen Gruss an die Göttin, V. 23: *Salve amnis, laudate agris, laudate*

¹⁾ In dem Gebet zu dem Christengott p. 11, 134 Peiper ist von dem numen Gottes, p. 8, 66 von dem numen Christi gehandelt.

colonis, zu Anfang des zweiten, und V. 381: *Salve magne parens frugumque uirumque Mosella*, zu Anfang des neunten Abschnitts. Ausonius hat diesen Gruss noch einmal angewandt, in den *Clarae Urbes* (p. 153, 29 Peiper), da wo er die Göttin des Stadtbrunnens von Burdigala anredet:

Salve fons, ignote ortu, sacer, alme, perennis,
 Vitree, glauce, profunde, sonore, inlimis, opace.
 Salve urbis genius, medico potabilis haustu,
 Diuona Celtarum lingua, fons addite diuis.

Diese Anhäufung der Beinamen, es sind 12 in ununterbrochener Folge, ist das Wahrzeichen des Hymnenstils; aus den homerischen Hymnen sei nur auf den Areshymnus (8) hingewiesen, wo der Vokativ Ἄρες von 10 Beiwörtern in Form eines Adjektivs begleitet ist, ähnlich der Anfang des Athenahymnus (28): zu diesen Vokativen zu Anfang gehört der Gruss: χαῖρε Διὸς τέκος αἰγιόχοιο, dem *salve* entsprechend, das gleichfalls dem Hymnenstil entspricht. Ganz ähnlich die Einleitung der Hymnen des Proclus: der sechste Hymnus beginnt Χαῖρε, θεῶν μήτηρ, πολύωνυμε, καλλιγένηθλε· Χαῖρ' Ἐκάτη προθύραιε, μεγαθενές. Es genügt, auf diese Beispiele zu verweisen und daran zu erinnern, dass auch in den Hymnen des Callimachus dieser Gruss am Schluss niemals fehlt. Von den umfangreicheren Hymnen der Sammlung der homerischen Hymnen ist der Hymnus auf den delischen Apollo der bedeutsamste, den man auch als Hymnus auf die Mutter Leto bezeichnen kann: wie in der *Mosella* der zweite Abschnitt mit dem *Salve* beginnt, so gleichermassen der zweite Abschnitt dieses Hymnus (V. 14) mit dem Gruss Χαῖρε μάκαιρ' ὦ Λητοῖ; wichtiger ist noch, dass der letzte Teil, der Epilogus, sehr kurz ist (V. 179—181), dass aber im vorletzten Teil (V. 165 bis 178) wie bei Ausonius der blinde Dichter von Chius über seine Person und über seine Heimat berichtet; ähnlich ist die Anordnung in dem Persai benannten Lied des Timotheus (V. 215—248, 249—253) und in dem Nomos des Terpander bei Pollux IV 66, wo dieser Abschnitt mit Sphragis bezeichnet ist. Der Hymnus des Callimachus auf Apollon enthält gleichfalls eine besondere Einleitung (V. 1—31), wie der homerische Hymnus (V. 1—13). Die Einleitung des Ausonius ist ungemein wirkungsvoll, der Dichter wandert durch die dunkeln Wälder und einsamen Berge von Bingen bis Neumagen: als er kurz vor dem Eintritt in die Festung den Fluss erblickt, begrüsst

er ihn mit dem Gruss *Salve*, wie die Griechen das Bild des Gottes im Tempel mit ihrem *χαῖρε* begrüßen. In der klassischen Dichtung der Römer liegt für einen solchen Hymnus kein Vorbild vor, wohl aber bei Septimius Serenus, auf den uns schon mancherlei Erwägungen hingeführt haben. Er hat im choriambischen Tetrameter einen Hymnus auf Ianus gedichtet, von dem fünf Verse erhalten sind¹⁾, in einem seltenen Mass, das der alexandrinische Dichter Philikos zu einem choriambischen Hexameter erweitert in einem Hymnus auf Demeter angewandt hatte, von dem unlängst grosse Bruchstücke in einem Papyrus nachgewiesen sind²⁾: in diesem Hymnus hatte der Dichter gleichfalls über sich und sein Werk gehandelt, schwerlich zu Anfang, wie ein ungenauer Scholiast uns glauben machen will³⁾, auch nicht am Schluss, denn der Schluss des Hymnus muss der Gottheit, die gepriesen wird, ausschliesslich gehören. In den Teilen 2, 3 und 8—12 der Mosella herrscht die dem Hymnus gemässe Form der Anrede und der zweiten Person, in den Teilen 1 und 4—7 aber aus zwingenden Gründen die Form der dritten Person.

Als der Kaiser die Alamannen bis jenseits der Donauquellen zurückgeworfen hatte, schrieb der Dichter zwei kurze Gedichte auf die Donau, nach dem Titel *iussu Valentiniani Augusti*⁴⁾, auch den abscheulichen Gallimathias aus Vergilversen schrieb er damals, weil es ihm befohlen war, *iussum erat*⁵⁾. So nennt er auch die Mosella (V. 469) *externas celebrande Mosella per oras* ‚im Ausland zu verherrlichen‘, und das Gedicht war, wenngleich dies nicht überliefert ist, das

¹⁾ FPL. p. 148 Morel: *Iane pater, Iane tuens diue biceps biformis eqs.* Auch Ausonius hat ein Lied auf Ianus verfasst (p. 24 Peiper).

²⁾ C. Gallavotti, Stud. Ital. di filol. class. IX (1931) S. 37 ff.

³⁾ Hephaestio p. 140, 14 Conbr.: *ἐν τῷ προοίμιῳ ἔγραψε δῶρα ὑμῖν φέρω τοῦ μέγρου τούτου, ὄλον ποιήμα γράψας*: schwerlich ist unter *προοίμιον* der Hymnus zu verstehen. Der Vers, den Hephaestio (p. 31, 2) erhalten hat: *καινογράφου συνθέσεως τῆς Φιλίκου, γραμματικοί, δῶρα φέρω πρὸς ὑμᾶς* wendet sich an die gelehrten Dichter, die er als Philologen bezeichnet. ‚Der Göttin weihe ich dies fromme Lied: die Gabe, die in diesem neuen Versmass, dem Versmass des Philikos, besteht, o Philologen, die bringe ich euch dar.‘ Mit dem Schluss der Georgica des Vergil lässt sich der Schluss eines Hymnus schwerlich zusammenstellen: der Schluss eines Hymnus muss ausschliesslich Gott gehören.

⁴⁾ p. 321. 322 Peiper.

⁵⁾ p. 206, 11 Peiper.

Ergebnis eines kaiserlichen Befehls. Ihr Zweck ist offenkundig, sie sollte das Vertrauen zu dem durch die Einfälle der Barbaren grausig verwüsteten Grenzland herstellen, insbesondere das Vertrauen auf die durch gewaltige Festungen und Sperrbollwerke gesicherte Grenze, die an der unteren Donau mit gleichem Eifer Kaiser Valens zu befestigen veranlasst war¹⁾: selbst die Kammerdiener und Schlafzimmerhüter mussten dort nach dem Bericht des Themistius ein gewisses Mass von gestampftem Ziegelstein zu den Bauten herbeischleppen²⁾. Bestimmt war das Gedicht zunächst für Gallien, nur gallische Flüsse werden am Schluss als Gefolge der Mosella erwähnt, Adour, Rhone, Garonne, nicht etwa Po oder Tiber, Eurotas oder Hebrus. Dem Römer Symmachus hat zu dessen Befremden der Verfasser deshalb keine Abschrift zugesandt, der Römer äussert sehr vorsichtig in einem erhaltenen Brief (I 14, 2) seine Zweifel über einzelne Ausführungen in dem ‚Büchlein‘, erklärt auch, dass, trotzdem jener ihm die Schrift vorenthalten, er doch knapp bis zu den Geheimnissen des Werkes (*vix ad illius operis arcana*) vorgedrungen sei. Über die wirklichen Verhältnisse des Mosellandes jener Zeit können uns die rosigen Schilderungen des Ausonius keine zuverlässige Auskunft geben, auch nicht von den Verhältnissen im Palast, der nach einer späteren Äusserung des Ausonius damals unter Valentinian ein Ort des Schreckens gewesen ist³⁾: im Lande aber herrschte ein fürchterlicher Steuerdruck, loderten überall die Scheiterhaufen, mit denen die Rechtspflege jener Zeit schwere und kleine Vergehen, insbesondere Zauberei, zu sühnen pflegte⁴⁾. Als Ausonius gegen Ende seines Lebens das Trauerlied auf den Vater neu herausgab, fügte er als Ergebnis seiner Lebenserfahrung entsagungsvoll den Vers hinzu: *et semper fictae principum amicitiae*⁵⁾, ‚und die Freundschaften der Herrscher, die immer auf Verstellung beruhen‘, die hatte

1) Themistius X p. 136 A: καὶ τῶν φρουρίων τὰ μὲν ἠκοδόμησεν ἐκ καινῆς, τὰ δ' ἀνέστησε κατατετριμμένα.

2) Themist. X p. 138 A.

3) Gratianum act. 2, 4 p. 354, 22 Peiper, ebenso urteilt Themistius XIII p. 175 C.

4) Die *poenalis flamma* und das *niuis exustus est* erschreckend oft bei Ammian: XXI 12, 20 XXII 8, 49 XXVII 7, 5 XXVIII 1, 28. 6, 3 XXIX 1, 38. 44. 4, 7. 5, 43. 49.

5) p. 23, 32 Peiper.

sich der Vater einst abgeschworen. Der Sohn aber lässt ihn versichern: ‚Ich suchte keine vornehmen Begegnungen, ich war kein Vielredner, aber ich sah die Hindernisse, und darum suchte ich nicht Zugang zu dem, was hinter Flügeltüren und dem Palastvorhang verborgen war‘¹⁾.

Bonn.

Friedrich Marx.

¹⁾ p. 22, 25 Peiper: non occursator, non garrulus, obuia cernens ualuis et uelo condita non adii. Es sind dies die *πρόθυρα* und die *παραπετάσματα*, die nach Themistius XI p. 142 C vor dem Empfangsraum des Kaisers angebracht sind. Über *occursatio* Cic. pro Mil. 95, über die Abgeschlossenheit des Kaisers und Dominus von der übrigen Welt E. Stein, Gesch. d. spätröm. Reichs I S. 102, 1, der auf J. Burckhardt, Die Zeit Constantins d. Grossen, 1880, S. 46 ff. verweist. Die Grundlagen für die obenstehenden Ausführungen sind in dem Artikel ‚Ausonius‘ der Enzyklopädie niedergelegt.